

Frauen sind heute in der Kirche gut vertreten. Ein Gespräch über ihre Rollen, Ziele und Ärgernisse.

SCHWERPUNKT > SEITEN 4 – 5



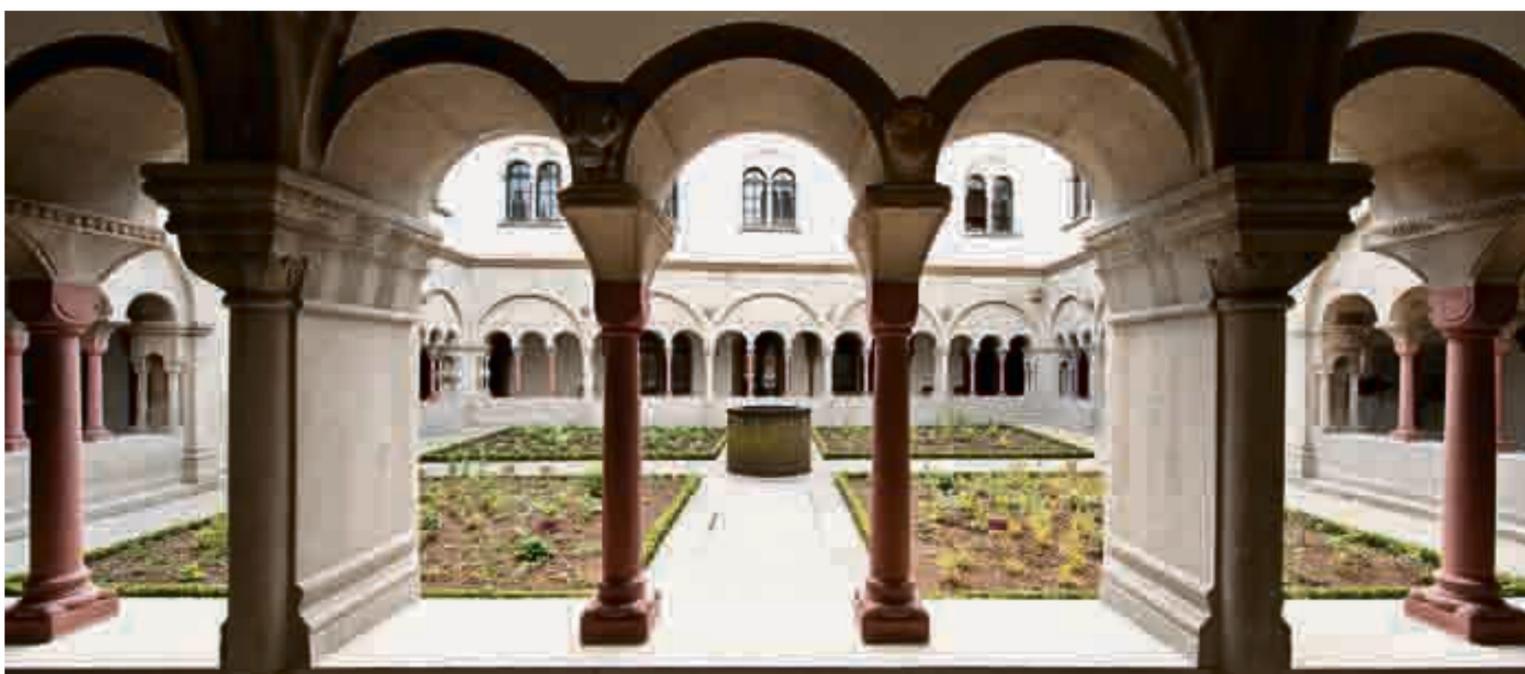
BILD: CHRISTINE BARLOCHER

reformiert.

Kirchenbote / Kanton Zürich

EVANGELISCH-REFORMIERTE ZEITUNG FÜR DIE DEUTSCHE UND RÄTOROMANISCHE SCHWEIZ

NR. 4.2 | APRIL 2013
WWW.REFORMIERT.INFO



Die Chorherren des Grossmünsters fanden hier Stille. Ein neuer Ort für solche Einkehr wird nun gesucht.



BILD: CHRISTINE BARLOCHER

PORTRÄT

Fakten und heisse Fälle

KRIMI. Früher versuchte Petra Ivanov, mit Zeitungsartikeln über soziale Themen zu informieren. Dass das Interesse klein war, machte ihr zu schaffen. Jetzt verpackt sie ihre Anliegen in Krimis – und findet eine geneigte und gespannte Leserschaft.

> SEITE 8

KOMMENTAR

KÄTHI KOENIG ist «reformiert.»-Redaktorin in Zürich



Am Anfang ist ...

NEU. Der Kippkessel. Er will mir nicht aus dem Sinn. Blitzblank und riesengross stand er in der neu eingerichteten Küche des Klosters. Der zuständige Architekt hatte die Besuchergruppe aus dem Ausland durch die ebenso praktisch wie stilvoll eingerichteten Räume geführt. Hier sollte nun von neuem monastisches Leben aufblühen.

NÖTIG. Sind das die Voraussetzungen für die Geburt einer christlichen Lebensgemeinschaft? Ich stelle es mir anders vor, und ich nehme an, die Initiativgruppe aus Zürich sieht es ähnlich: Dass gemeinschaftliches Leben, zum Beispiel in einem «Stadtkloster», heute noch so anfangen kann wie immer. Ein paar Menschen finden sich zusammen, und mit ihrer Verbundenheit wächst der Wunsch nach Verbindlichkeit, nach dem Teilen von Zeit und Besitz. Und es wächst die Kraft – Kraft in Form von Geduld, Demut, Selbstkritik. Liebe. Wahrscheinlich braucht es mehr von all dem, als man in der ersten Ergriffenheit und Begeisterung angenommen hat.

NACHHALTIG. Darum ist es wohl weise, im Kleinen zu beginnen. Ohne Verpflichtungen in Bezug auf Institutionen, Subventionen, Renovationen. Irgendwo anfangen, mit zusammengewürfeltem Geschirr und Mobiliar reicht durchaus, um Zeichen zu setzen gegen den Lärm des Konsumierens ringsum. Der edle Kippkessel kann warten.

Mitten in Zürich zur Ruhe kommen

STADTKLOSTER/ Ein Ort der Stille im Trubel der Stadt – diese Vision soll in Zürich Realität werden.

Dort, wo gestresste Banker vorwärtshetzen, wo Unternehmerinnen ins Fitnessstudio eilen und Velofahrer in horrendem Tempo durch Strassen und über Trottoirs flitzen – dort also, wo die Stadt Zürich in hohem Lebensrhythmus pulsiert, will eine Initiativgruppe einen Ort der Einkehr und der Stille einrichten. In einem «evangelischen Stadtkloster» sollen Banker, Managerinnen, Velofahrer innehalten für ein Gebet oder die wohltuende Entschleunigung einer Tischgemeinschaft. Dreihundert Frauen und Männer haben eine Petition an den Kirchenrat unterschrieben, in der sie ihn und die Synode ersuchen, «christliche Kommunitäten zu fördern und die Vision eines Stadtklosters zu prüfen».

LEBENDIGE GEMEINSCHAFT. «Unsere Vision ist die experimentelle Verbindung von urbanem Lebensgefühl mit dem evangelischen Glauben», sagt Cornelia Schnabel von der Initiativgruppe. Der Gruppe gehören Pfarrpersonen und evangelische Schwestern wie etwa der Diakonissen-Schwesternschaft Neumünster an, sowie viele, meist in der Stadt wohnhafte Kirchenmitglieder. Ihr Konzeptentwurf spricht von einem «Ort des ununterbrochenen Gotteslobs, des Lobgesangs, der Selbstfindung und Nachfolge Christi sowie der Gastfreundschaft» – ganz im Sinne der zeitgemäss interpretierten Benediktinerregel «bete und arbeite».

DREI KREISE. Denkbar ist ein «Drei-Kreise-Modell». Eine Kerngruppe von vier bis acht Leuten soll in den Gebäulichkeiten des «Klosters» leben. Es gibt bereits Interessenten für diese Lebensform. Zu einer zweiten Gruppe würden Personen gehören, die etwa einmal pro Woche ein Tagzeitengebet leiten oder ande-

re Aufgaben übernehmen. Der dritte, äusserste Kreis besteht aus Sympathisanten, die auf individuelle Art am Leben im Stadtkloster teilnehmen. «Christliche Formen der Gemeinschaft auszuprobieren und sich zusammen mit anderen als spirituell Suchende zu erfahren, das ist heute ein weit verbreitetes Bedürfnis», ist Cornelia Schnabel überzeugt.

OFFENE FRAGEN. Vieles ist zum heutigen Zeitpunkt noch offen: der Ort – möglichst im Stadtzentrum, konkrete Vorschläge gibt es allerdings noch nicht. Der Zeitplan – «Die Vision muss langsam wachsen», betont Pfarrer Roland Diethelm von der Initiativgruppe. Die Finanzen – hierzu wird die Gründung einer Stiftung geprüft.

VERLÄSSLICHE PRÄSENZ. Gibt es ein «Erfolgsrezept» für ein Stadtkloster? Georg Schubert, seit 2007 Projektleiter des Stadtklosters Segen in Berlin, sollte es wissen. Er spricht von «verlässlicher Präsenz», welche eine christliche Kommunität gewährleisten muss. Das bedeutet nicht Öffnungszeiten rund um die Uhr – was eine kleine Gemeinschaft ohnehin nicht leisten kann –, sondern den Menschen das Gefühl geben, dass grundsätzlich Ansprechpersonen im Stadtkloster anwesend sind, quasi für «spirituelle Notfälle». Sodann brauche es eine Gruppe von Menschen, welche die Kommunität über Jahre hinweg verbindlich tragen und damit auch eine hohe Glaubwürdigkeit gegen aussen verkörpern.

Der Kirchenrat hat die Petition entgegengenommen. Kirchenratspräsident Michel Müller erkennt im Vorstoss eine interessante Initiative für eine «andere Form kirchlicher Gemeinschaft», die von der Basis her komme. **STEFAN SCHNEITER**



BILD: ROGER WEHRLI

STREITGESPRÄCH

Mein Gott und dein Gott

GLAUBEN. Beim Podiumsgespräch im Offenen St. Jakob spendeten die einen der vielen Zuhörer dem «atheistischen» Pfarrer Klaas Hendrikse Applaus, die anderen seinem Gegner Christoph Sigrist. Aber eigentlich war man sich über vieles erstaunlich einig. > SEITE 3



BILD: SCHWEIZ, NATIONALMUSEUM

AUSSTELLUNG

Sanft, scheu und schaurig

TIERE. Einhorn, Lindwurm, Schlangenbrut ... Das Landesmuseum bietet einer wunderlichen Menagerie Unterkunft. Kunstwerke von der Antike bis zur Neuzeit sind, geheimnisvoll inszeniert, zu bewundern – Darstellungen von wirklichen Tieren und von Fabelwesen. > SEITE 6

NACHRICHTEN

«Für eine sozial relevante Kirche»

FUSIONEN. Der Startschuss für den Zusammenschluss von Kirchgemeinden im Kanton Zürich ist gefallen: Vor den Medien hat die Landeskirche vergangene Woche skizziert, wie sie sich das weitere Vorgehen vorstellt. Ziel des Projekts «KirchgemeindePlus» ist es, vor dem Hintergrund des steten Mitgliederschwunds bis 2018 Rahmenbedingungen für «eine gesellschaftlich relevante Kirche und ein attraktives Kirchgemeinleben» zu schaffen. Dabei geht es – neben den angestrebten Gemeindefusionen – auch um Inhalte und Gespräche. «Die grösseren Kirchgemeinden eröffnen neues Potenzial, um die bereitstehenden Inhalte umzusetzen», betonte Kirchenratspräsident Michel Müller.

Alle Interessierten und Betroffenen sollen ihre Anliegen einbringen. Die «Dialogphase» ist am 8. April mit der ersten von sechs Regionalkonferenzen gestartet. Laut dem Projektleiter Martin Peier sind in kleineren und ländlichen Kirchgemeinden Ängste vor Identitätsverlusten vorhanden. Nähe müsse aber anders verstanden und vermehrt über



Fusion: Kirche soll im Dorf bleiben

die Qualität der geleisteten Kirchenarbeit definiert werden, nicht über Territorien.

Für 2014 bis 2017 ist die Transformationsphase geplant, in der Konzepte entworfen, Modelle geprüft und Fusionsprozesse angegangen werden. 2017 soll die Kirchensynode über ein Gesamtpaket abstimmen können. Ab 2018 folgt die Phase des Einlebens in den neuen Strukturen. **STS**

AUCH DAS NOCH

Bischof Huonder wie Christoph Mörgeli

FERNSEHEN. SVP-Nationalrat Christoph Mörgeli wurde von der «Rundschau» für seine Arbeit als Doktorvater hart kritisiert. Den Beitrag vom 27. März lässt er nicht auf sich sitzen und klagt gegen das Schweizer Fernsehen. Auch das Bistum Chur wehrt sich gegen Vorwürfe, die in der gleichen Sendung erhoben wurden: Das Fernsehen unterstelle Bischof Huonder zu Unrecht einen «einsamen Kampf» gegen die reformorientierte Pfarrei-Initiative. Das Bistum hat darum bei der Ombudsstelle der SRG und dem Presserat Beschwerde eingereicht. **FMR**

Die Generalin zu Besuch

ÖKUMENE/ Linda Bond ist das Oberhaupt der weltweiten Heilsarmee und in dieser Funktion oft unterwegs. Kürzlich war sie in der Schweiz.



Linda Bond: Eindringlich während der Predigt im Berner Münster...

Frisch aus Rom angereist, zeigt die Generalin Handyfotos von ihrem Treffen mit Papst Franziskus am Vortag. Die 66-jährige Kanadierin ist herzlich, humorvoll, selbstbewusst und in ihrer makellosen Heilsarmeeuniform sehr elegant. Linda Bond mag Uniformen. Hätte die Crew, die sie in die Schweiz geflogen hat, private Kleider getragen, wäre sie nervös geworden, sagt die Generalin. Uniformen seien ein Zeichen dafür, dass man für etwas Grösseres stehe.

Frau Bond, Sie kommen vom Empfang, den der frisch gewählte Papst für andere Kirchenoberhäupter gab. Wie war Ihre eigene Wahl zur Generalin vor zwei Jahren? Das Prozedere erinnert in der Tat an die Papstwahl. Die Wahlversammlung heisst High Council, Hoher Rat. Aus aller Welt kommen die Heilsarmeeleiter in London zusammen. 109 waren es bei meiner Wahl, davon mehr als die Hälfte Frauen.

Der Hohe Rat tagt, bis ein neuer General gewählt ist. Erst werden Fragen erarbeitet, dann die Kandidaten bestimmt. Wer die Nominierung annimmt, steht Rede und Antwort und hält ein Grundsatzreferat. Die Mitglieder des High Council dürfen sich nicht über die Kandidaten austauschen, die Wahl ist geheim. General ist man für maximal fünf Jahre. Ich höre nächstes Jahr auf, weil ich pensioniert werde.

Welche Botschaft haben Sie für die Schweizer Heilsarmee?

Wir sind in 126 Ländern vertreten und haben 1,7 Millionen Mitglieder. Da braucht es eine gemeinsame Vision: Wir sind eine Armee mit einer Mission. Auf meinen Reisen spreche ich oft über die heutigen Herausforderungen. Seit unseren Anfängen kämpfen wir gegen Sucht, nun sind wir mit multiplen Süchten konfrontiert. Immer schon haben wir

uns gegen Prostitution eingesetzt, heute haben wir es mit weltweitem Frauenhandel zu tun. Die Aufgaben sind komplexer geworden, natürlich passen wir unsere Methoden an. Das Wichtigste aber ist: Wir dürfen nicht nachlassen in unserem Engagement für leidende Menschen.

Finden Sie die militärische Organisation der Heilsarmee noch zeitgemäss?

Oh, sie ist sehr effizient. Ich bespreche mich mit den Territorialleitern und delegiere dann Verantwortung an sie. Sie wiederum delegieren Verantwortung an ihre Unterbenen und so weiter. Für eine grosse Kirche ist das sehr hilfreich.

Die Heilsarmee hat liberale und konservative Mitglieder und zum Teil strikte moralische Vorschriften, etwa in Bezug auf Homosexualität. Wie bringen Sie das unter einen Hut?

Wer bei uns Mitglied wird, verpflichtet sich zu einem bestimmten Lebensstil, zum Beispiel zur Abstinenz. Kein Heilsarmeemitglied darf aber andere Menschen aufgrund ihres Lebenswandels diskriminieren. Und natürlich müssen wir moralische und ethische Fragen ständig weiterdiskutieren.

Kennen Sie das Lied der Schweizer Heilsarmee für den Eurovision Song Contest?

Ich kann den Song noch nicht vorsingen, aber er gefällt mir sehr. Wenn wir mit Musik Leute erreichen können, ist das grossartig. Kirche findet nicht einfach während des Sonntagsgottesdienstes an unseren Versammlungsorten statt. Dass die Gruppe nicht in Uniform auftreten kann, finde ich nicht schlimm. In der Heilsarmee tragen junge Leute statt der formellen Uniform oft T-Shirts mit Logo.

INTERVIEW: CHRISTA AMSTUTZ



... und humorvoll im Gespräch

LINDA BOND, 66

Die 19. Generalin und Leiterin der internationalen Heilsarmee ist seit April 2011 im Amt. Nach Evangeline Booth (1934–1939) und Eva Burrows (1986–1993) ist sie die dritte Frau in dieser Stellung. Linda Bond wurde 1946 in Nova Scotia (Kanada) geboren und wuchs in einfachen Verhältnissen als Tochter eines kanadischen Bergwerkarbeiters und einer Engländerin auf. 1969 wurde sie Heilsarmeeoffizierin und war danach in verschiedenen Ländern im Einsatz. Vor der Wahl zur Generalin leitete sie das Heilsarmee-Territorium Australien-Ost. Linda Bond lebt und arbeitet in London, am internationalen Sitz der Heilsarmee. Sie ist das Oberhaupt von über 1,7 Millionen Salutistinnen und Salutisten.

INFORMATIONEN: www.heilsarmee.ch, www.salvationarmy.org

Gute Steuerzahler bringen Geld – und Risiken

KIRCHENSTEUER/ Wenn eine einzelne Firma rund 10 Prozent der gesamten Steuereinnahmen bestreitet, kann ein Wegzug auch eine grössere Kirchgemeinde ins Schleudern bringen. So geschehen in Embrach im Bezirk Bülach.

«Da die Steuereinnahmen in den letzten Jahren massiv zurückgegangen sind, müssen in sämtlichen Sparten Sparmassnahmen ergriffen werden.» Das steht in der April-Nummer von «reformiert.lokal» der Kirchgemeinde Embrach. Konkret: Die Cafeteria «Schmittekafi» wird ab April mit Freiwilligen betrieben, zwei Mitarbeiterinnen verlieren ihren Job.

FIRMENSTEUERN. Eine Aufstellung der Steuererträge in der Kirchgemeinde – sie umfasst die rund 3800 Reformierten in den politischen Gemeinden Embrach und Oberembrach – zeigt: Betrug die Firmensteuern 2010 noch 347 864 Franken, sackten die Erträge 2011 auf 141 696 Franken und 2012 auf 68 347 Franken ab. Die Folge: 2011 erlitt die Kirchgemeinde Embrach 346 382 Franken Defizit, 2012 sogar 367 406 Franken.

Kirchenpflegepräsident Markus Egli ortet verschiedene Faktoren, etwa die Verschiebung bei der Aufteilung der Firmensteuern zwischen Katholiken und Reformierten, deren Zahl rückläufig ist.

Finanzvorstand Beat Schneider nennt als Hauptursache aber klar die Firma Ciba-Vision. 80 000 bis 90 000 Franken der fehlenden Steuereinnahmen, schätzt Schneider, gehen allein auf das Konto der Novartis-Tochterfirma, die 2011/12 Embrach verlassen hat. Das sind rund 10 Prozent der gesamten Steuereinnahmen. In einem Schreiben hatte der Embracher Finanzsekretär bereits am 12. August 2011 die Kirchgemeinde gewarnt, dass «aufgrund eines Wegzugs einer juristischen Person» die Erwartungen «betreffend Steuerertrag 2011 voraussichtlich nicht erfüllt werden». Kurz zuvor, am 14. Juli 2011, hatte eine Kirchgemeindeversammlung noch eine zusätzliche Diakonie-Stelle beschlossen.

FINANZPLANUNG. Dass Ciba-Vision die wegziehende Firma war, hätte man bereits wissen können: Unter dem Titel «88 Stellen und viele Steuern weg» hatte der «Landbote» am 29. Juni 2011 über die bevorstehende Aufgabe des Embracher Standorts berichtet. «Ciba-Vision war ein

«Dass eine Kirchgemeinde einen potenten Steuerzahler verliert, kommt immer wieder vor.»

DIETER ZAUGG

enorm guter Steuerzahler», sagt Finanzvorstand Beat Schneider. Mit nur wenigen Mitarbeitenden hatte die Firma hohe Gewinne versteuert – «ein Klumpenrisiko», wie Schneider heute einräumt.

«Dass eine Kirchgemeinde einen potenten Steuerzahler verliert, kommt immer wieder vor», weiss Dieter Zaugg, Leiter Finanzen bei der Landeskirche. Deshalb sollten die Kirchenpflegen eine fundierte Finanzplanung erstellen und nachführen, fordert er. «So kann, wenn es zu einem Steuerausfall kommt, rasch und fundiert entschieden werden, welche Ausgaben und Investitionen verschoben oder gestrichen werden.»

WIEDERHOLUNG. Ähnliches hatte bereits Hettlingen erlebt. 2002 war es noch die steuerkräftigste Gemeinde der Region Winterthur. Die Steuerkraft pro Person sank in den Folgejahren aber rasant von 4484 Franken auf 2387 Franken im Jahr 2005. Grund: Ciba-Vision hatte damals ihren Steuersitz von Hettlingen nach Embrach verlegt. **THOMAS ILLI**

«Atheistischer» Pfarrer füllt die Kirche

PODIUM/ Der holländische Pfarrer Klaas Hendrikse debattierte am 5. April in Zürich vor 320 Leuten mit dem Zürcher Grossmünsterpfarrer Christoph Sigrist.

320 Besucherinnen und Besucher wollten ihn erleben, den holländischen Pfarrer und Autor Klaas Hendrikse, der von sich sagt, er glaube an einen Gott, der nicht existiert (siehe «reformiert.» 3.2). Eingeladen hatten ihn die Zeitung «reformiert.» und die Kirche Offener St. Jakob am Zürcher Stauffacher, wo die Veranstaltung vor fast bis auf den letzten Platz besetzten Bänken stattfand.

«Gott ereignet sich in der Regel nur zwischen Menschen. Es gibt Gott nicht ohne Menschen.»

KLAAS HENDRIKSE

VORTRAG. Man hätte eine Stecknadel fallen hören, als der evangelische Pfarrer Klaas Hendrikse – er ist pensioniert und Teilzeitpfarrer im holländischen Zierikzee – dem aufmerksam lauschenden Publikum die Thesen seines Buches vorstellte (vgl. Kasten rechts). Deutlicher als in diesem kam zum Ausdruck: Hendrikse versteht sich insofern als «A-Theisten», dass er die Vorstellung eines personalen, allmächtigen Gottes ablehnt (Theismus verstanden als Glaube an Gott als Lenker der Welt). Er sei also kein Gottesleugner, sondern leugne nur ein veraltetes Bild von Gott, das die Kirche immer noch verkünde. Hendrikse glaubt, dass sich Gott in Beziehungen zwischen Menschen ereigne, in Erlebnissen oder guten Gesprächen, die ein nicht in Worte fassbares Wohlgefühl und tiefes Vertrauen auslösen. Der Holländer richtet sich an «Menschen, die mit dem in der Kirche verkündeten Gottesbild und der tradi-

tionellen Kirchensprache nichts mehr anfangen können – und darum der Kirche zunehmend den Rücken kehren».

Hendrikses Diskussionspartner, der Zürcher Grossmünsterpfarrer Christoph Sigrist, würdigte zwar Hendrikses Bemühen, Fragen heutiger Menschen ernst zu nehmen. Aber er störte sich am Atheismus-Begriff des Holländers. Im allgemeinen Verständnis sei ein Atheist

einer, der überzeugt sei, dass es Gott nicht gebe, sagte Sigrist und unterstellte Hendrikse eine «Doppelbotschaft»: «Du sagst: Ich glaube und ich glaube nicht. Das ist seltsam!» Sigrist erklärte, für ihn sei Gott «Liebe, die uns Menschen umfasst». Liebe sei ein gutes Bild, antwortete Hendrikse, weil sie zwischen Menschen entstehe und zugleich über das menschliche Begreifen

hinausgehe. Aber: «Gott ereignet sich in der Regel nur zwischen Menschen. Es gibt Gott nicht ohne Menschen.»

PUBLIKUM. Die vielen Voten in der Publikumsdiskussion zeigten, wie engagiert die Besucherinnen und Besucher wa-

«Ein Atheist kann nicht Pfarrer sein. Die Menschen erwarten von der Kirche, dass hier mit Gott gerechnet werden darf.»

CHRISTOPH SIGRIST

ren. Ein Atheist wollte wissen, warum sich Hendrikse nicht konsequenterweise ganz von Gott verabschiede. Ein Kirchenpfleger kritisierte, seiner Erfahrung



Debatte und Fragerunde: Klaas Hendrikse, die Moderatoren Verena Mühlethaler (Pfarrerin am Offenen St. Jakob) und Felix Reich (Redaktionsleiter «reformiert.») sowie Christoph Sigrist (v.l.) vor aufmerksamen Zuhörern.

nach würden die Menschen, anders als Hendrikse behauptet, in der Kirche verstärkt traditionelle Formen suchen. Ein pensionierter Pfarrer wiederum machte den Vorschlag, die Zürcher Landeskirche möge neben liberalen und evangelikalen Pfarrern auch atheistische anstellen.

DEBATTE. Während der Diskussion gab es zu gleichen Teilen Szenenapplaus für Sigrist und für Hendrikse. Etwa als der Holländer forderte, die Kirchensprache gehöre genauso abgeschafft wie «nostalgische Formen wie die Predigt» – und Christoph Sigrist vehement konterte: Es stimme nicht, dass heute niemand mehr mit einer Predigt etwas anfangen könne. Und er verlangte von Hendrikse mehr Respekt vor jenen

Gläubigen, denen die traditionelle Liturgie lieb sei. Sehr deutlich grenzte sich der Grossmünsterpfarrer auch von seinem holländischen Kollegen ab, als er erklärte: «Ein Atheist kann nicht Pfarrer sein. Denn die Menschen erwarten von der Kirche, dass hier mit Gott gerechnet werden darf.» Leider fehlte die Zeit, um zu vertiefen, warum Sigrist und Hendrikse die Erwartungen der Menschen an die Kirche derart verschieden sehen – und ob sich ihre Sichtweisen in manchen Punkten nicht ergänzen könnten, anstatt sich zu widersprechen.

Klaas Hendrikse wurde am dem Abend als warmer und herzlicher Mensch spürbar. Am Schluss dankte ihm Sigrist denn auch trotz aller Kritik für die «seelsorgerliche, liebende Art und Weise, mit der du uns provozierst, über Glauben nachzudenken». **SABINE SCHÜPBACH ZIEGLER**

Das Buch

Vor einigen Wochen ist die deutsche Übersetzung des Buches von Klaas Hendrikse erschienen. Auf Niederländisch kam es bereits 2007 heraus und verkaufte sich 40 000 Mal. Hendrikse beschreibt darin seine Überzeugungen, wie er seinen Glauben als Pfarrer lebt und wie er sich die Zukunft der Kirche erträumt.

KLAAS HENDRIKSE: Glauben an einen Gott, den es nicht gibt. TVZ, 2013, Fr. 33.90.

Acht Ideen versprechen ein neu belebtes Tagungszentrum Boldern

BOLDERN/ Bis Ende Jahr wird sich zeigen, wie es mit dem Boldern-Tagungszentrum ob Männedorf inhaltlich weitergehen soll. Noch sind acht Projekte im Rennen.

Im Dezember 2011 beschloss eine ausserordentliche Vereinsversammlung, den Studienbereich von Boldern in die Landeskirche auszugliedern. Seither wird um eine neue inhaltliche Zukunft des Tagungszentrums gerungen. Nach einer «Zukunftskonferenz» im vergangenen September, der Arbeit in neun Arbeitsgruppen unter Beteiligung mehrerer Dutzend Vereinsmitglieder, etlicher Pfarrpersonen und Kirchenpflegemitglieder und einer «Ergebniskonferenz» im Februar liegen dem Vorstand nun acht konkrete Projekte vor.

GEIST. Drei Projekte sind intern entwickelt worden und sehen den jetzigen Boldernverein als Trägerschaft vor: Das Integrationsprojekt «Begleitetes Wohnen und Arbeiten» möchte die Infrastruktur

nutzen, ohne den Hotelbetrieb zu tangieren. Die «AG Taskforce» arbeitet an längerfristigen, ideellen Perspektiven. «Innovation und Provokation» versucht, «bereits bekannte Projekte zu integrieren», wie es im Beschrieb heisst. Gemeint ist das externe Projekt «Wagerenhof» der gleichnamigen Ustermer Stiftung, das Boldern als «einen pulsierenden Ort mit vielen Begegnungsformen» sieht, «in den Menschen mit Beeinträchtigungen integriert werden können».

Die «IG Lebensraum» von Beatrice Rinderknecht, der Enkelin des Boldern-Gründers Hans Jakob Rinderknecht, ist jene externe Gruppe, die schon am längsten Ideen entwickelt. Sie möchte die bebaubaren Landreserven auf Boldern für ein Mehrgenerationendorf nutzen. Ebenfalls ein Dorf sieht auch

das Projekt «Solidaritäts- und Integrationsdorf Boldern» vor, allerdings «für betreutes Wohnen als Lebens- und Arbeitsraum für Benachteiligte». Dahinter steht Pfarrer Ernst Sieber – er persönlich und nicht etwa die Sozialwerke Pfarrer Sieber (SWS), wie Mediensprecher Walter von Arburg bestätigt.

Das Projekt «Neuboldern» einer namentlich nicht näher deklarierten «Gruppe von Theologinnen und Theologen» möchte «die einstige Grundidee von Boldern als Ort des Gesprächs und des Austauschs zwischen Kirche und Gesellschaft» neu aufgreifen.

GELD. Und schliesslich das Projekt «Natura Humana NH»: Roland Beer, der Leiter der Paracelsus-Schule Schweiz, und alt Nationalrat Roland Wiederkehr

sehen Boldern als «Kompetenzzentrum für Aus- und Weiterbildung im kompletärmedizinischen Bereich».

Barbara Kamer, Mitglied im Boldern-Vorstand und Projektleiterin der Zukunftskonferenz, teilt die vorliegenden Projekte grundsätzlich in zwei Gruppen: Konzepte, bei denen die Gebäude und ihre Nutzung im Vordergrund stehen, und eher ideelle, nicht kommerzielle Vorhaben: «Letztere sind weniger ausgearbeitet, da muss noch gerechnet werden.» Denn Geld ist für keines der Projekte einfach so vorhanden, sondern es muss beschafft werden. «Der Vorstand wird jetzt möglichst rasch mit den Gruppen zusammensitzen und noch fehlende Informationen ergänzen, um darauf eine engere Auswahl treffen zu können.»

GEDULD. Nächster Fixpunkt ist die Vereinsversammlung im Juni. «Eine Konsultativabstimmung, wie wir sie ursprünglich geplant hatten, wird es dann jedoch voraussichtlich noch nicht geben», bremst Barbara Kamer zu die Erwartungen. Immerhin: «Bis Ende Jahr sollte eine Abstimmung über ein favorisiertes Projekt sowie allenfalls eine Alternative erfolgen können.» **THOMAS ILLI**

Gemeinden warten ab

Im Juni 2012 haben vor allem die Kirchengemeinden als Kollektivmitglieder des Boldernvereins eine Statutenänderung verhindert, die der Landeskirche bei einer Vereinsauflösung das Recht auf das Boldern-Vermögen entzogen hätte. Jetzt beteiligten sich zwar fünfzig Kirchengemeinden an der Umfrage zur Boldern-Zukunft, aber sie nahmen mehrheitlich eine abwartende Haltung ein.

BOLDERNTEXTE weiterhin auf boldern.ch oder reformiert.info



«Ich bin überzeugt, dass manche Frauen keine Lust auf Führungspositionen haben, weil sie anders mit Macht umgehen als Männer.»

MADELEINE STRUB-JACCOUD,
KIRCHENPFLEGEPRÄSIDENTIN



«Jeder Mensch soll seine Talente entfalten können»

GLEICHBERECHTIGUNG/ Vor fünfzig Jahren erhielten die Frauen im Kanton Zürich das Wahl- und Stimmrecht. Nun konnten Pfarrerinnen ein vollwertiges Pfarramt ausüben. Wie steht es heute bei den Reformierten um Stellung und Einfluss der Frauen? Ein Jubiläumsgespräch.

Auf dem Papier sind Frauen und Männer in der reformierten Kirche gleichberechtigt. Doch immer noch sind deutlich weniger Frauen in Führungspositionen als Männer (s. Kasten). Wie steht es wirklich um die Gleichberechtigung in der reformierten Kirche? «reformiert.» lud drei Frauen zu einem Austausch über ihre persönlichen Erfahrungen ein, eine Sozialdiakonin, die auch Mitglied der Synode ist (Kirchenparlament), eine Kirchenpflegepräsidentin und eine Pfarrerin.

Hanna Marty, Madeleine Strub, Nadja Papis. Sie üben ein kirchliches Amt aus – als Frauen. Spielt das eine Rolle?

PAPIS: Ich nehme an, bei vier Fünfteln meiner Aufgaben als Pfarrerin spielt es eine Rolle, dass ich eine Frau bin. Im positiven wie im negativen Sinn.

STRUB: Ich bin Kirchenpflegepräsidentin; wenn es um die Zusammenarbeit in Gremien wie der Kirchenpflege geht, ist mein Frausein für mich ein grosses Thema. Ich versuche, gradlinig und authentisch zu sein, und ich habe dabei das Gefühl, ich müsse auch besser sein. Ich muss mehr arbeiten als die Männer, mehr Papiere verfassen, sorgfältiger argumentieren ...

MARTY: Meine ganze Karriere in der Kirche hängt damit zusammen, dass ich eine Frau bin. Ich bekam früh Kinder, arbeitete lange als Freiwillige in der Kirchengemeinde und machte mit 37 Jahren die Ausbildung zur Sozialdiakonin. Das ist ein Weg von Frauen, nicht von Männern.

Wie können wir Frauen unsere Anliegen so vertreten, dass sie gehört und nicht sofort gekillt werden?

Brauchen alle Männer Killerargumente?

STRUB: Nein, natürlich nicht. Man muss mit den Etiketten «weiblich» und «männlich» vorsichtig sein. Aber meine Erfahrung ist schon, dass Frauen besser zuhören können, dass sie keine dicke Haut haben wollen, sondern sensibel bleiben für ihre Umwelt und das Leiden in der Welt. In der Kirche muss gerade das zählen, damit Hoffnung wächst!

Frau Marty, in der Synode hat es ein Drittel Frauen und zwei Drittel Männer. Wie bringen Sie sich da ein?

MARTY: Da reden zum Beispiel vier Männer, sehr lange, meist Wirtschaftsvertreter oder Theologen, und dann vielleicht noch eine Frau. Ich weiss vor jedem Satz, was die Männer sagen werden, und überlege mir passende Argumente. Es ist nicht falsch, was sie sagen, aber es fehlt ein Teil. Und diesen Teil so formulieren zu können, dass ich gehört werde und nicht als zu emotional erscheine, dass ich ihre Sprache spreche, das ist eine Herausforderung.

Gehört es sich nicht, Emotionen zu zeigen?
MARTY: Ich habe im Laufe meines Lebens gelernt, dass ich als Frau nicht zu viele Emotionen zeigen darf, wenn ich ernst



MADELEINE STRUB-JACCOUD, 66

Die Präsidentin der reformierten Kirchenpflege Männedorf kennt sich in den verschiedenen kirchlichen und sozialen Gremien aus. Sie war Mitglied der kirchenrätlichen Disputationskommission, Präsidentin der Schweizerischen Evangelischen Synode, Präsidentin des Christlichen Friedensdiensts und Mitglied der Zürcher Kirchensynode.

Von 1998 bis 2008 leitete sie als erste Frau und Nichttheologin die Basler Mission und war Direktorin von emission 21 Evangelisches Missionswerk Basel. Madeleine Strub-Jaccoud ist verheiratet, Mutter von zwei Söhnen und einer Tochter und Grossmutter von fünf Enkeln.



NADJA PAPIS-WÜEST, 37

Die Pfarrerin teilt mit ihrem Ehemann zu je 50 Prozent ein Pfarramt in der Kirchgemeinde Langnau a. A. Gemeinsam betreuen sie auch ihre beiden Töchter, die fünf und sechs Jahre alt sind. Ihr Schwerpunkt liegt in der Kinder- und Jugendkirche und in der Gemeindeleitung und -organisation. Sie ist als Aktuarin Mitglied des Dekanatsbüros im Bezirk Horgen. Im Bereich Unterricht engagiert sie sich auch in der Gesamtkirche, sie gibt Kurse, ist Übungsschulleiterin und Expertin. Kürzlich hat Nadja Papis die dreijährige Weiterbildung zur Ausbildungspfarrerin abgeschlossen, die sie berechtigt, Lernvikare in ihrem Praktikum zu begleiten.

«Ich stehe hartnäckig für meine Meinung ein. Das empfinden manche als dominant.»

NADJA PAPIS-WÜEST, PFARRERIN



«Ich habe im Laufe des Lebens gelernt, dass ich als Frau nicht zu viele Emotionen zeigen darf, wenn ich ernst genommen werden will. Gleichzeitig will ich mit meinen Voten in der Synode zeigen, dass ich mit Herzblut dabei bin.»

HANNA MARTY-SOLENTHALER, KIRCHENPARLAMENTARIERIN



HANNA MARTY-SOLENTHALER, 56

Die Sozialdiakonin ist verheiratet und hat drei erwachsene Kinder. Während Jahren engagierte sie sich als Freiwillige in ihrer Kirchgemeinde, u. a. als Cevi-Leiterin, in der Kinder- und Jugendarbeit und im Besuchsdienst. Nach der Ausbildung zur Soziadiakonin war Hanna Marty bis vor Kurzem Jugendarbeiterin und Katechetin in Oetwil am See. Gegenwärtig unterrichtet sie als Fachlehrerin «Religion und Kultur» an der Zürcher Oberstufe. Bis 2011 war sie Präsidentin des Dachverbandes Sozialdiakonin. Hanna Marty ist seit 2007 Mitglied der Zürcher Kirchensynode in der Fraktion des Synodalvereins.

genommen werden will. Gleichzeitig möchte ich mit meinen Voten zeigen, dass ich mit Herzblut bei der Sache bin. Kürzlich machte mir ein Mann nach der Synodensitzung für eine Wortmeldung ein Kompliment, es sei gut gewesen, dass ich so gefühlvoll gesprochen hätte. Zuerst habe ich mich darüber gefreut, dann geärgert und dann wieder gefreut. Ich denke jedenfalls viel länger über ein solches Kompliment nach, als wenn es mir eine Frau gemacht hätte.

In der reformierten Zürcher Landeskirche gibt es praktisch keine Frauen in Führungspositionen. Warum?

PAPIS: Ich hätte kürzlich die Möglichkeit gehabt, Vizedekanin zu werden, also Vizevorsteherin unseres Kirchenbezirks. Ich habe abgesagt. «Warum?», fragte ich mich im Nachhinein.

Und – warum?

PAPIS: Ich bin beruflich und privat sehr ausgelastet, da ich das Pfarramt mit meinem Mann teile und unsere beiden Töchter noch klein sind. Ich muss mir sehr gut überlegen, was ich mit der extrem wenigen Zeit mache, die mir bleibt. Noch mehr Sitzungen sind nicht das Erste, was ich suche. Und doch wäre es wichtig, dass es Frauen in diesen Positionen gibt. Ich habe mir überlegt: Wie hätte ich entschieden, wenn die Pfarrerinnen des Kapitels zu mir gekommen wären und mich bestärkt hätten?

Ein Plädoyer für mehr Frauensolidarität?

PAPIS: Ich finde, wir Frauen müssten uns gegenseitig mehr ermutigen, Führungspositionen zu übernehmen. Wahrscheinlich hätte ich das Amt angenommen, wenn mich andere Frauen bestürmt, sogar genötigt hätten. Nur wenn Frauen sich einbringen und mitgestalten, können sie solche Ämter verändern.

STRUB: Mangelnde Frauensolidarität habe ich immer wieder erlebt, wenn ich Führungspositionen innehatte. Es kommt selten vor, dass Frauen sich darüber freuen und fragen: Was kann ich für dich tun? Darum achte ich als Kirchenpflegepräsidentin sehr darauf, Mitarbeitenden kritische Feedbacks immer so zu geben, dass sie grundsätzlich unterstützend sind.

MARTY: Es ist auch meine Erfahrung: Frauen unterstützen sich zu wenig, sie intrigieren eher gegeneinander. Aber für mich gibt es noch einen anderen Grund, warum es zu wenig Frauen in kirchlichen Führungspositionen gibt. Die früheren Generationen haben unglaublich viel für Frauen erreicht, Marga Bührig zum Bei-

spiel, auch Sie, Frau Strub. Dann meinten wir, jetzt sei es geschafft, und hörten auf zu kämpfen. Dabei wäre es weiterhin nötig.

PAPIS: Das stimmt. Ich sehe es bei mir selber. Wenn Frauen heute kein Stimmrecht hätten, würde ich mich in meiner wenigen freien Zeit sicher dafür engagieren. Aber die Missstände sind nicht mehr so gravierend wie früher. Wir Frauen denken, es sei ja nicht so schlimm und werde von alleine besser. Heute müssen wir gesellschaftlich daran arbeiten, dass jeder Mensch so sein kann, wie er ist, und seine Talente entfalten kann.

Sind die Frauen also selber schuld, wenn sie keine Führungspositionen haben?

STRUB: Nein. Ich bin überzeugt, dass manche Frauen keine Lust auf Führungspositionen haben, weil sie anders mit Macht umgehen als Männer. 1983 wurde ich angefragt, für den Kirchenrat zu kandidieren. Damals wollte ich von den amtierenden Kirchenräten wissen, was ihnen ihre Macht bedeutet. Alle wiesen es empört von sich, überhaupt Macht zu besitzen! Ich vermutete, dass führende Männer in der Kirche die eigene Macht oft tabuisieren – sie jedoch unterschwellig ausüben und dadurch Bewegung und Innovation verhindern. Für mich ist es aber nicht denkbar, in einem Gremium zu arbeiten, in dem diese Frage nicht reflektiert wird.

PAPIS: Macht ist nichts Schlechtes, es kommt darauf an, wie man sie nutzt. Darüber wird in der Kirche aber kaum nachgedacht. Zuzugeben, dass man Macht hat, gilt irgendwie als unanständig.

MARTY: Mich persönlich interessieren Macht- und Führungspositionen wenig. Es entspricht mir nicht. Aber ich sehe immer wieder, dass Frauen es nicht wagen, die dazu fähig wären. Vor der letzten Kirchenratswahl zum Beispiel haben wir uns im Schweizerischen Diakonieverband gefragt, wer von uns Sozialdiakoninnen als Kirchenrätin geeignet wäre. Es gab einige, aber keine traute es sich zu.

PAPIS: Damit mehr Frauen Führungspositionen übernehmen können, ist es einerseits nötig, dass die Frauen sich aufmachen. Andererseits könnte die Kirche visionär sein und der Gesellschaft vorbildliche Modelle zeigen. Wenn sie zum Beispiel den Männern ein halbes Jahr Vaterschaftsurlaub gewähren und damit die Vereinbarkeit von Familie und Beruf fördern würde. Männer, die keine traditionelle Karriere machen wollen, haben es oft noch schwerer als Frauen, die einen Führungsposten anstreben.

Apropos Vision: Von welcher Kirche träumen Sie?

STRUB: Ich träume von einer weltweiten Gemeinschaft von Frauen und Männern, die dem Evangelium, der Hoffnung fürs Leben, so nachleben, dass daraus Gestaltungskräfte für die ganze Gesellschaft wachsen. Ich fand es zum Beispiel super, wie sich Frauen nach der Schiesserei in Daillon im Wallis vom vergangenen Januar für ein verschärftes Waffengesetz einsetzten. Da sollte die Kirche eine laute und deutliche Stimme haben.

MARTY: Ich vertraue darauf, dass Jesus immer wieder von Neuem Menschen beruft.

PAPIS: Gott wirkt in der Welt, durch Menschen, aber auch ohne Menschen. Ich wünsche mir, dass die Kirche wieder mehr darauf vertraut. Und dass sie dazu die ganze Vielfalt von Menschen einbezieht. Gott wird Wege finden, auch wenn wir uns dereinst vielleicht nicht mehr in einer schönen, grossen Kirche versammeln, sondern in einem Hinterzimmer.

GESPRÄCH: KÄTHI KOENIG / SABINE SCHÖPBACH ZIEGLER

GESCHICHTE

Frauenordination und kirchliches Frauenstimmrecht

Am 7. Juli 1963 nahmen die reformierten Stimmbürger des Kantons Zürich den Verfassungsartikel über das kirchliche Frauenstimmrecht mit 61,2 Prozent Ja an. Schon zwanzig Jahre zuvor hatte sich die Synode dafür ausgesprochen und damit einen langen und komplizierten Prozess ausgelöst. Nun stand den Theologinnen das vollwertige Pfarramt offen. Die Landeskirche hatte sich in Sachen Frauenpfarramt schon früher fortschrittlich gezeigt. 1918 hatte sie den Theologinnen Rosa Gutknecht und Elise Pfister die Ordination zum kirchlichen Dienst erteilt. Weil das Bundesgericht jedoch dieses Recht wiederrief, konnten erst ab 1963 wieder Theologinnen ordiniert werden.

PIERRE AERNE: Frauen auf der Kanzel. Frauenordination und Frauenpfarramt in den reformierten Kirchen der Schweiz. TVZ, 520 Seiten, Fr. 64.–. Erscheint im Mai 2013.

ZAHLEN

Frauen- und Männeranteile in der Landeskirche

Im Kanton Zürich arbeiten 136 Frauen und 233 Männer im Gemeindepfarramt, 51 Theologinnen und 46 Theologen sind in Institutionen, z. B. in der Spitalseelsorge tätig. In sozialdiakonischen Stellen arbeiten 149 Frauen und 89 Männer. Ein einziges der zwölf Dekanate (kirchliche Bezirke) leitet eine Frau. Die Gesamtkirchlichen Dienste setzen sich aus 111 Frauen und 57 Männern zusammen, 5 Männer und eine Frau sind Abteilungsleiter (ab Mai 2013). Zum Kirchenparlament gehören 121 Synodale, 38 Frauen und 80 Männer (3 Vakantzen). Der Kirchenrat, die Exekutive, setzt sich aus 6 Männern und 1 Frau zusammen. In den Kirchenpflegen engagieren sich 713 Frauen und 527 Männer, 70 als Präsidentinnen und 109 als Präsidenten.

QUELLE: Kirchlicher Informationsdienst (Stand 25. März 2013).

Ein Zoo, kostbar und kunstvoll

AUSSTELLUNG/ Das Landesmuseum zeigt in der Schau «Animali» Tiere, Fabelwesen und Ungeheuer von der Antike bis zur Neuzeit.



Die Jungfrau Maria fängt und zähmt das Einhorn

Da ist der weisse Hirsch, in dessen Ge-
weih drei Lichter brennen. Er zeigte den
Töchtern des Frankenkönigs Ludwig,
Hildegard und Bertha, den Weg von
ihrer Burg auf dem Albis hinunter an
die Limmat, hin zu der Stelle, wo sie die
Fraumünsterabtei gründen sollten. Die
Legende ist in einen Bilderteppich ver-
woben, der, von sanftem Licht beleuch-
tet, im dunklen Ausstellungspavillon des
Landesmuseums hängt. Der Raum wirkt
sakral, sanftmütige und schreckliche
Fabelwesen heben sich vom archaischen
Höhlenbauch der Museumshalle ab.

SCHLANGE. Die Ausstellungsbesucher
werden hier auch des Uranfangs ge-
wahr: Sie begegnen Adam und Eva im
Paradiesgarten unter dem Baum der
Erkenntnis und der Schlange, die das
Paar verführt, die Früchte vom Baum
der Erkenntnis zu essen. So vollzieht sich
mythologisch die Menschwerdung.

In diesem Zoo der Fabelwesen, der
gegenwärtig im Landesmuseum zu be-
trachten ist, treten auch andere Wesen
auf, die das Böse in die Welt bringen,
vom Teufel besessene Drachen zum Bei-
spiel. Aber das Verderben sollte wieder
aus der Welt und ein zweiter Anfang
geschaffen werden. Darum liess Gott die
Sintflut über die Erde kommen. Noah als
Mittler zwischen Menschen und Tieren
wird dabei auch zum Retter der tieri-
schen Schöpfung. In einem enzyklopädi-
schen Tierlehrbuch porträtiert der Jesuit
Athanasius Kircher (1601–1680) alle ihm
bekannten Tiere und platziert sie im
Bauch der Arche. Der Ausstellungskata-
log umschreibt die Gratwanderung des
forschenden Ordensmannes so: «Kircher

abbilden. Trotz der zoologischen Stren-
ge, die das Buch auszeichnet, mischen
sich christliche Fabelwesen wie das
Einhorn darunter.

EINHORN. Aufgrund einer falschen Über-
setzung hielt man das Einhorn über viele
Jahrhunderte hinweg für ein Tier, das tat-
sächlich existiert hatte. Nur Jungfrauen,
so wurde überliefert, könnten es ent-
decken und einfangen. Ein Bildteppich
aus dem Frauenkloster Sarnen zeigt,
wie Maria das scheue Wesen einfängt.
Im Orient oder im römischen Imperium
stand das Unicorn für Sexualität und
Fruchtbarkeit, verkörperte also geradezu
das Gegenteil der christlichen Deutung.
Wie diese sich in einem anderen kulturel-
len Umfeld verändert, zeigt sich
allgemein bei Tiersymbolen. Die
Schlange zum Beispiel, die im
Christentum einen schlechten
Ruf hat, war für die Römer und
Kelten ein Symbol der Weisheit.

**«Athanasius Kircher versuchte,
den Bibeltext mit dem damaligen
Wissensstand der Zoologie in
Übereinstimmung zu bringen.»**

FRANCOIS DE CAPITANI

war wohl der Erste, der den Bibeltext mit
dem wissenschaftlichen Kenntnisstand
der Zoologie seiner Epoche in Überein-
stimmung zu bringen suchte. Das «Buch
der Natur» und das «Buch der Bücher»
konnten nicht im Widerspruch stehen.»

Aber schon bei dem berühmten Zür-
cher Forscher Conrad Gesner (1516–
1565) ist dieser Zug erkennbar. Sein
zoologisches Lehrbuch will, realistisch
und systematisch geordnet, die Tierwelt

PFERD. Und da ist auch die Ge-
schichte, die Hans Leu 1495 auf
der Altartafel für die Zürcher
Wasserkirche darstellte: Ein un-
ruhiges Pferd hält beim Beschla-
gen nicht still. Kurzerhand schneidet der
heilige Eligius das Bein ab und zaubert
es später wieder an. Eine Hexe stört
den Zauber. Der Schmied biegt ihr mit
einer Zange die Nase um, bis sie blutet.
Ein drastischer Sieg über das Böse!

DELFBUCHER

ANIMALI. Tiere und Fabelwesen von der Antike bis
zur Neuzeit. Landesmuseum Zürich, 1. März bis 14. Juli,
Di–So 10–17 Uhr, Do 10–19 Uhr. Eintritt Fr.10.–.

LEBENSFRAGEN

Ein Pessimist zum Mann – keine leichte Aufgabe für die Ehefrau

EHE/ Er nimmt nichts leicht, dieser Mann – und er macht damit auch seiner Frau das Leben schwer. Dabei haben sich die beiden eigentlich von Herzen gern. Wenn es nur so wäre, dass jetzt, im Alter, die guten Phasen zunähmen.

FRAGE. Mein Mann war schon immer ein Pessimist. Besonders wenn er es beruflich streng hatte, ging es ihm schlecht, und er war kaum ansprechbar. Ich konnte ihm überhaupt nicht helfen und alles, was ich von ihm wollte, war schon zu viel. Und doch gab es immer wieder auch gute Phasen. Mein Mann ist ein lieber, fantasievoller Mensch, der mit seiner Sensibilität genau spürt, was mich beschäftigt. Wir sind uns dann sehr nahe. Umso schmerzhafter war es für mich, wenn es sich wieder zurückzog. Schliesslich machte ich eine Psychotherapie und lernte, mich abzugrenzen. Ganz wichtig war, zu begreifen, dass nicht ich die Ursache seiner schlechten Phasen bin. Aushalten muss ich es aber immer noch. Ich hoffte, dass nach der Pensionierung alles besser würde. Aber ohne die Anforderungen von aussen werden die schlechten Phasen nun häufiger und länger. Ich liebe meinen Mann. Er ist ein wertvoller Mensch mit viel Tiefgang. Und doch halte ich ihn manchmal schlecht aus. M. F.

ANTWORT. Liebe Frau F., Sie haben Ihr Schicksal mit dem Ihres Mannes verbunden und einen gemeinsamen Weg unter die Füsse genommen. Man weiss nie, worauf man sich einlässt. Das kommt meistens erst unterwegs zum Vorschein. Die billige Lösung ist aufzugeben, wenn man das Ausmass der Schwierigkeiten erkennt – in Ihrem Fall kein geringes. Trotzdem haben Sie ein zweites Mal Ja gesagt zu Ihrem Mann, nachdem Sie sein Wesen mitsamt den Auswirkungen auf Sie erfasst haben. Sie liessen sich nicht zum Opfer seiner dunklen Phasen machen, sondern wurden aktiv, suchten Hilfe und haben gelernt, damit umzugehen.

Es ist oft so, dass Frauen von Männern, die eine Therapie nötig hätten, ihrerseits eine Therapie machen. Im günstigsten Fall vermag das den Druck in der Gesamtsituation zu verringern. Dank der

Unterstützung durch die Therapie haben Sie die Grenzen Ihrer Verantwortung für die Befindlichkeit Ihres Mannes erkannt. Aber nun wird deutlicher, dass keine Besserung zu erwarten ist, sondern eher das Gegenteil.

Sie haben die sich wiederholenden schlechten Phasen Ihres Mannes lange mitgetragen, und nun stellen Sie fest: Die Belastung wird nicht kleiner. Es ist darum Zeit, für Ihren Mann Unterstützung von aussen zu holen. Ihr Mann könnte von ärztlicher Seite Hilfe bekommen. Ein erster Schritt wäre ein Gespräch mit Ihrem Hausarzt. In Ihrer Therapie haben Sie sicher nicht nur gelernt, sich abzugrenzen, sondern auch, sich beziehungsunabhängige Interessenbereiche zu schaffen. Ihr Mann ist möglicherweise nicht begeistert, wenn Sie eigene Freundschaften pflegen oder sonst ohne

ihn etwas unternehmen. Aber genau das nützt Ihnen beiden. Nur wenn Sie sich selber gut schauen, können Sie sich vor den dunkeln Phasen Ihres Mannes schützen.

Es ist ganz wichtig, dass Sie würdigen, was Sie bisher geleistet haben. Ihre grösste Leistung, aber auch das grösste Geschenk, ist die Liebe zwischen Ihnen beiden. Die Störung Ihres Mannes belastet diese Liebe schwer – und doch überdauert sie. Das ist gar nicht selbstverständlich und spricht für Sie beide.

KATRIN WIEDERKEHR
Buchautorin und
Psychotherapeutin mit Praxis
in Zürich, kawit@bluewin.ch



LEBENS- UND GLAUBENSFRAGEN.
Ein theologisch und psychologisch ausgebildetes Team beantwortet in dieser Rubrik Ihre Fragen. Alle Anfragen werden beantwortet. In der Zeitung veröffentlicht wird nur eine Auswahl.

Senden Sie Ihre Fragen an: «reformiert.», Lebensfragen, Postfach, 8022 Zürich, lebensfragen@reformiert.info

marktplatz.

INSERATE:
info@koemedia.ch
www.koemedia.ch
Tel. 071 226 92 92

Hier könnte Ihr Inserat stehen!

Ein Inserat dieser Grösse kostet Fr. 850.–. Damit erreichen Sie 250 369 Leser im Kanton Zürich.
Ihr Ansprechpartner:
Kömedia AG
Telefon 071 226 92 92
info@koemedia.ch



Stiftung für Menschen mit seltenen Krankheiten

Eine halbe Million Schweizer leiden an einer seltenen Krankheit, mehr als an Diabetes und Krebs. Herzlichen Dank, dass Sie mit einem Beitrag diesen Menschen helfen!

Unter dem Patronat von Prof. Thierry Carrel und nominiert für den Swiss Charity Award 2012

Spendenkonto
PC 80-151-4 / IBAN CH50 0070 0110 0035 7775 0
Wagistrasse 25 · 8952 Schlieren · Tel. 043 433 86 90
www.stiftung-seltene-krankheiten.ch

Freiwilligenarbeit: Ihr Talent ist gefragt
Wir suchen Freiwillige mit Talent in den Bereichen Treuhand/Buchhaltung, Informatik, Deutsch Nachhilfeunterricht, für die Freizeitgestaltung von Menschen mit einer Behinderung, beim Museumsempfang und als MentorInnen für junge Menschen auf Jobsuche. Bestellen Sie die Informationsunterlagen.
Freiwilligenagentur
Stiftung Kirchlicher Sozialdienst Zürich
044 268 50 10, info@ksdz.ch

AGENDA

GOTTESDIENSTE

Für eine humanitäre Schweiz. Politischer Gottesdienst: Junge Leute ergriffen das Referendum gegen die Asylrechtsverschärfungen. Elena Marti und Luca Maggi von den Jungen Grünen berichten. **12. April**, 18.30 Uhr. AKI, Katholische Hochschulgemeinde, Hirschengraben 86, Zürich.

Blaue Stunde. Spirituelle Abendfeier, jeweils am letzten Sonntagabend im Monat im Offenen St. Jakob, am Stauffacher, Zürich. **28. April**, 19 Uhr, Thema: «Sehnsucht».

Pop-Gottesdienst. Thema «Männer!», **14. April**, 10 Uhr. Thema «Frauen» **26. Mai**, 19 Uhr, gestaltet von der Eugenio Giovine Band, einer Vorbereitungsgruppe und Pfrn. Christina Eppler. Reformierte Kirche Opfikon, Oberhauserstr. 71, Glattbrugg.

Verstöhnd mir öis? Familiengottesdienst mit Pfrn. Henrike Stauffer-Knoll und Tobias Frankenreiter (Orgel). Beiträge aus den Kinder- und Jugendworkshops vom vorangehenden Samstag. **14. April**, 10 Uhr. Kongress- und Kirchgemeindehaus Liebestrasse 3, Winterthur. 11.30 Uhr: Apéro. 11.30–18 Uhr: Tag der Offenen Tür im Jugendtreff «Just» im Untergeschoss des Kirchgemeindehauses.

TREFFPUNKT

Offene Kirchen. Zum 750-Jahre-Jubiläum sind die Kirchen in Seuzach während 24 Stunden bereit zum Empfang von Gästen. Abwechslungsreiche Programme, angeboten von der reformierten, der katholischen Kirchgemeinde und der Freien Evangelischen Gemeinde. **13./14. April**.

Lieder des Herzens. Einfache Kreistänze und Lieder aus verschiedenen spirituellen Traditionen. **20. April**, 15.30–17 Uhr, und weiterhin einmal im Monat samstags. Kirchgemeindehaus, Stettbachstrasse 58, Zürich Schwamendingen. Leitung: Jutta Wurm, jutta.wurm@ref.zh.ch, 044 320 02 87.

Abschaffung der Wehrpflicht. Diskussion mit dem politischen Sekretär der GSoA. Ein Anlass der Religiös-sozialistischen Ver-

TIPP



Nehmt euch in Acht vor dem grossen, bösen Wolf!

AUSSTELLUNG

Die Brüder Grimm und ihre Märchensammlung

«... so leben sie noch heute.» Rotkäppchen, Schneewittchen, die sieben Geisslein – es sind Geschichten, die bis zu ihrem Happy End mit Spannung erlebt, geliebt und weitergegeben werden, erst recht seitdem die Brüder Grimm vor 200 Jahren ihre Märchensammlung veröffentlichten. Im Museum Strauhof gibt es Märchen à discrétion zu hören und zu sehen ... «Es war einmal ...» bis zum heutigen Tag. **KK**

MUSEUM STRAUHOF: Augustinergasse 9, Zürich. Bis 9. Juni, Dienstag–Freitag: 12–18 Uhr, Samstag/Sonntag: 10–18 Uhr. Mit reichhaltigem Rahmenprogramm.

einigung. **27. April**, 15–17 Uhr, Gartenhofstrasse 7, Zürich.

«Stille und Stimme». Feierabendmeditation mit Cornelia Stübli und Kathrin Graf. **2. Mai**, 18–18.45 Uhr. Grossmünster Zürich.

KLOSTER KAPPEL

«Was Kinder stark macht». Die Eltern-Kind-Beziehung aus entwicklungspsychologischer und aus familiensystemischer Sicht. Für Eltern, Grosseltern, Paten und andere Kinderfreunde, die etwas für die Entfaltung von Kindern tun möchten. Zielsetzung: Reflektieren der eigenen Leben mit Kindern. **3.–5. Mai.** Leitung: Ruth Schmockler-Buff. Kurskosten Fr. 220.–, zuzüglich Pensionskosten.

Körpergeschichten. Schreibwerkstatt für Frauen. Welche Geschichten birgt der eigene Körper? Wo ist er gezeichnet? Wie können die Körpererinnerungen aktiviert und zugänglich gemacht werden? Methoden der Poesie- und Bibliothek und des kreativen Schreibens regen das Körpergedächtnis an und führen ins Erzählen hinein. Zielsetzung: Wortschatz erweitern,

Schreibfreude wecken, kreative Zugänge zum eigenen Leben und zum Schreiben kennenlernen. **24.–26. Mai.** Leitung: Esther Spinner, Leiterin von Schreibwerkstätten und Schriftstellerin. Kurskosten Fr. 220.–, zuzüglich Pensionskosten.

Kloster Kappel, Kappel am Albis. Info/Anmeldung: 044 764 88 30, sekretariat.kurse@kloster-kappel.ch

KURSE/SEMINARE

Schwester Pat Farrell. Die Franziskanerin leitete bis 2012 den Dachverband der US-amerikanischen Frauenorden. Im April wird ihr der Preis für Freiheit in der Kirche 2013 der Herbert-Haag-Stiftung übergeben. Erwin Koller führt mit ihr ein Gespräch über Glauben, Krise und Wandel (in Englisch mit zusammenfassender Übersetzung). Anschliessend Apéro. **17. April**, 19.30 Uhr. Zentrum Karl der Grosse, Kirchgasse 14, Zürich. Eintritt frei, Kollekte. Eine Veranstaltung des Kulturhauses Helferei, siehe auch www.herberthaag-stiftung.ch

Das Fremde in Bildern. Asyl und Immigration im Schweizer Film. Die Entwicklung seit den 1930er-Jahren, dargestellt anhand von

repräsentativen Filmausschnitten. **7./14./21. Mai**, 18–21 Uhr. Paulus-Akademie, Carl Spittelerstrasse 38, Zürich. Leitung: Dr. Felix Aeppli, Historiker und Experte des Schweizer Films, Zürich. Kosten: Fr. 210.– inkl. Getränke. Anmeldung bis Montag, 22. April.

Grundeinkommen. Podium und Publikumsdiskussion über das bedingungslose Grundeinkommen. **28. Mai**, 19–21 Uhr. Reformiertes Kirchgemeindehaus Zentrum Leu, Männedorf. Mit Judith Giovannelli-Blocher, ehem. Dozentin für Sozialarbeit, und Adolf Muschg, Schriftsteller. Moderation: Oswald Sigg. Auskunft: kurt.mueller@zh.ref.ch

Wie lebt es sich in Zürich? Kurs über Alltagswissen für Seelsorger/innen, Religionslehrer/innen und seelsorgerisch tätige Personen aus religiösen Gemeinschaften. Wissen über Unterstützungs- und Beratungsangebote. Kennenlernen von Fachleuten sowie Kolleginnen und Kollegen. **28. Mai:** Religion und staatliches Recht in der Schweiz und im Kanton Zürich. **11. Juni:** Schule, Beruf und Religion. **17. September:** Regelung des Aufenthaltes, Einbürgerung. **1. Oktober:** Religiöse Vielfalt in Zürich, ein alternativer Stadtrundgang. Auskunft und Anmeldung bis **23. April:** office@forum-der-religionen.ch www.forum-der-religionen.ch

Reden-zuhören-verstehen. Leitung Margret Surdman Kursort: Hirschengraben 7, Zürich. Kursdaten: **16./23. Mai** und **13. Juni.** Auskunft und Anmeldung: 044 258 92 66, dorathea.morf@zh.ref.ch

KULTUR

Musik aus der Renaissance. Weltliche Stücke vom Hofe der Gonzagas, sakrale Musik, wie sie in der Basilica Palatina Santa Barbara von Mantua aufgeführt wurde. **27. April**, 20 Uhr. Kirche Zürich-Oberstrass, Stapferstrasse 58, Zürich. **25. April**, 18 Uhr: Vortrag «Music in Santa Barbara», von Prof. Iain Fenlon, Kings College, Cambridge.

Duo-Abend. Mit Philipp Vogler (Klavier) und Stephan Schardt (Violine). **28. April**, 19.30 Uhr. Kapuzinerkloster Rapperswil. Eintritt frei, Kollekte.

LESERBRIEFE



REFORMIERT. 3.2/2013

ASYLZENTRUM. Zürich-West: Ein Projekt polarisiert

VERSCHLEUDERT

Das Heks dankt dem «lieben Stadtrat» für den wegweisenden Entscheid zum geplanten Bundesverfahrenszentrum. Mit diesem Dank bin ich einverstanden. Die Art und Weise kann ich nicht akzeptieren. Der Dank wurde in einem sehr teuren Inserat publiziert. Redaktionelle Beiträge und Leserbriefe hätten diesen Dank kostenlos übermittelt. Für das Heks scheinen Spendengelder so selbstverständlich zu sein, dass sie verantwortungslos verschleudert werden können.

HANSPETER MOSER, SEUZACH

REFORMIERT. 3.2/2013

SCHWERPUNKT. Pfarrer und Atheist – geht das?

HIMMELTRAURIG

Für mich tönt das wie «König und Schweinehirt – geht das?» Ich finde es himmeltraurig, wenn ein Geistlicher behauptet, Gott gebe es nicht. Ich bin dankbar, dass Niklaus Peter im Interview sagt, dieser Mensch wäre besser nicht Pfarrer. Es ist unverständlich, dass Pfarrer Hendrikse nicht an ein Leben nach dem Tod glaubt. Wie wird er so trauernde Hinterbliebene trösten können?

EVA HEINZER, LANGNAU AM ALBIS

ENTSETZT

Dass «reformiert.» das Thema aufgreift, finde ich sehr gut. Über die Sache selbst bin ich aber entsetzt. Wie kann Herr Hendrikse Pfarrer sein? Für mich als einfachen, gläubigen Christen geht das grundsätzlich nicht. Ich habe bis heute jedenfalls geglaubt, dass die reformierte Kirche den christlichen Glauben vertritt, und ein Pfarrer aus Überzeugung das Evangelium verkündet. Die Stellungnahme von Pfarrer Niklaus Peter kann mich nur bedingt befriedigen. Sie ist mir zu zaghaft und brav und hat keine Ecken und Kanten, so wie die reformierte Kirche ganz allgemein auftritt.

HEINI BRUNNER, ZÜRICH

ERFREULICH

Der Redaktion von «reformiert.» gebührt Dank, dass sie innert Jahresfrist in zwei Dossiers die Thematik des «atheistischen Glaubens» aufgenommen hat. Ich bin sicher, dass sich mit mir viele Kircheninteressierte gefreut haben, welchen die christliche Dogmatik und das in unserer Kirche weit verbreitete personale Gottesbild Mühe machen. Es ist gleichzeitig diejenige Gruppe von reformierten Christen, welche im Kanton Zürich, wo ich die Verhältnisse kenne, und insbesondere in meiner Wohngemeinde im Zürcher Oberland, von der reformierten Landeskirche vernachlässigt wird. Pfarrer Klaas

Hendrikse ein Atheist? Dorothee Sölle eine atheistisch Glaubende? Diese Titel provozieren nur deshalb, weil der Begriff «Atheist» landläufig etwas anderes meint. Weshalb ersetzt man ihn nicht mit «nicht-theistisch» und meint damit den Glauben an einen nicht zu definierenden Gott und die Abkehr von personalen, theistischen Gottesbild? Ich freue mich auf die Lektüre des Buches von Hendrikse!

ESTHER MEILI, WETZIKON

ERSTAUNT

Mit Erstaunen und wachsendem Entsetzen habe ich diesen Artikel gelesen. Ein Pfarrer als Atheist, für den Beten das Schwierigste ist, und der seine Predigt nicht auf dem Wort Gottes aufbaut? In welche Richtung entwickelt sich die reformierte Kirche? Pfarrer, die ihr eigenes Gottesbild entwickeln, ohne auf der Bibel aufzubauen. Gemeindepfarrer, die als Hobby unter anderem Astrolo-



Klaas Hendrikse

gie angeben oder auf der esoterischen Schiene fahren. Wen wundert, dass die Kirchenbänke der Landeskirchen leer sind, und das Haus sich zum Museum wandelt? Wir brauchen Pfarrerinnen und -frauen, die an den lebendigen Gott und an Jesus glauben, sonst lassen sie ihr Studium lieber bleiben.

ROSMARIE R. CONTRE, URDORF

IHRE MEINUNG INTERESSIERT UNS. Schreiben Sie an: zuschriften@reformiert.info oder an «reformiert.» Redaktion Zürich, Postfach, 8022 Zürich.

Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

reformiert.

IMPRESSUM/
reformiert. Zürich

Herausgeber: Trägerverein reformiert.zürich
Präsident: Pfr. Rolf Kühni, Stafa
Redaktionsleitung: Felix Reich
Verlagsleitung: Kurt Blum
Adresse Redaktion/Verlag: Postfach, 8022 Zürich
Tel. 044 268 50 00
Fax 044 268 50 09
redaktion.zuerich@reformiert.info
verlag.zuerich@reformiert.info
www.reformiert.info

Redaktion: Christa Amstutz (ca), Delf Bucher (bu), Thomas Illi (ti), Kathi Koenig (kk), Felix Reich (fmr), Stefan Schneider (sts), Sabine Schüpbach Ziegler (sas)

Blattmacherin für diese Ausgabe: Kathi Koenig

Layout: Susanne Kreuzer, Fränzi Wynn

Korrektorat: Yvonne Schär

Beratungsteam: Roman Angst-Vonwiller, Gina Schibler, Katrin Wiederkehr

Inserate: Kömedia AG, Geltenwilenstrasse 8a 9001 St. Gallen
Tel. 071 226 92 92, Fax 071 226 92 93
info@koemedia.ch, www.koemedia.ch

Agenda: agenda.zuerich@reformiert.info

Nächste Ausgabe: 26. 4. 2013

Auflage: 245 387 Exemplare (WEMF)

Abonnemente und Adressänderungen: Stadt Zürich: 043 322 18 18
Stadt Winterthur: 052 212 98 89
Übrige: Sekretariat Ihrer Kirchgemeinde (s. Gemeindebeilage)

Mix
Produktgruppe aus vorbildlich bewirtschafteten Wäldern, kontrollierten Herkünften und Recyclingholz oder -fasern
www.fsc.org Zert.-Nr. SCS-COC-2702
© 1996 Forest Stewardship Council

TIPPS



Maja Peter, Schriftstellerin



Die Kulturschützer der Alliierten



Harold und sein Zauberstift

ROMAN

GENAU BEOBACHTETE GENERATIONEN

Alice, die ehemalige Tanzlehrerin, und Fleur, die Gymnasiastin, werden von der Autorin Maja Peter zusammengeführt. Daraus entsteht eine schöne, glaubwürdige Geschichte vom Erwachsen- und vom Altwerden, von Familien- und Freundschaftsbeziehungen und vom alltäglichen Suchen, Sehnen und Neuanfangen. **KK**

MAJA PETER: Nochmal tanzen. Limmat-Verlag, 2013. 273 Seiten, Fr. 32.–

GESCHICHTE

VERSCHLEPPTE KUNSTWERKE

Die Nationalsozialisten waren barbarisch gegenüber Menschen, die sie nicht für ihnen ebenbürtig hielten, sie verachteten und verboten die «entartete Kunst», aber sie waren auch Kunstliebhaber und wollten Werke, die sie bewunderten, besitzen – beispielsweise Michelangelos Madonna von Brügge oder den Genter Altar von Jan van Eyck. Schlösser, Festungen und Bergwerke dienten als Lager für die geraubten Gegenstände.

Auch die Schätze deutscher Museen wurden an solchen Orten in Sicherheit gebracht. Nach der Invasion erhielten einige wenige Mitglieder der amerikanischen und englischen Armee den Auftrag, Kulturgüter im Kriegsgebiet zu schützen und die verschleppten Kunstwerke ausfindig zu machen. Das Buch über diese «Monuments Men» erzählt von ihrer aufreibenden und gefährlichen Arbeit, ihrer Hartnäckigkeit und ihren Erfolgen. **KK**

ROBERT M. EDEL: Monuments Men. Residenz-Verlag, 2013. 540 S., Fr. 39.90.

BILDERBUCH

HAROLDS REISE IN STRICHEN

Klein Harold möchte einen Mondspaziergang machen. Weil aber kein Mond da ist, zeichnet er ihn mit seiner Zauberkreide. Und dazu die Strasse, die Welt ringsum, die Abenteuer, die Harold meistern will: Drachen, Berge, Ballonfahrten ... Und zu guter Letzt: das liebe, warme Bett. **KK**

CROCKETT JOHNSON: Harold und die Zauberkreide. Carl-Hanser-Verlag, 2012. 64 Seiten, Fr. 19.90.



Die Krimiautorin Petra Ivanov findet überall Anregungen für ihre Bücher – unter den Leuten, aber auch beim Schmökern und Lesen

Fakten, mit Mord und Totschlag aufbereitet

PORTRÄT/ Petra Ivanov schreibt Krimis und informiert so, mithilfe von Spannung und Nervenkitzeln, über heikle Themen.

Da sitzen die Passagiere im Tram. Sie witzeln, mäkeln, kommentieren. Wenn sie Krimis lieben, könnte es sein, dass sie dieser Situation beim Lesen wieder begegnen. Und es wäre nicht einmal Zufall. Oder nur insofern, dass eine gewisse Petra Ivanov zufällig im gleichen Tram fuhr und registrierte, wie es da so tönte – bei Jugendlichen, bei Rentnerinnen, bei Bankern. Wie es tönt bei jenen, die echtes Züridütsch reden, oder Mundart mit kosovarischen Akzent. Oder Englisch, oder Spanisch ... Petra Ivanov ist Übersetzerin, aber in ihrem jetzigen Beruf als Autorin von Krimis und Jugendbüchern will sie verständlich machen, wie Menschen fühlen, denken, leben.

WAHRNEHMEN. Es könnte sein, dass Petra Ivanov im Tram sitzt, weil sie von einer Recherche zurückkommt, vom Gericht oder von der kriminaltechnischen Abteilung der Polizei. Oder dass sie, ziemlich erschöpft, heimkehrt von einer der vielen Lesungen, die sie in Schulhäusern hält. Dort versucht sie, mit Schulklassen ins Gespräch zu kommen über die Probleme

der Jugendlichen, die sie in ihren Büchern beschreibt – Mobbing beispielsweise, wie es die einen oder anderen in der Klasse selber erleiden. Aber es ist einfacher, darüber zu reden, wenn es einer Romanfigur zustösst.

INFORMIEREN. Früher waren es Zeitungsartikel, mit denen Petra Ivanov im Auftrag des Hilfswerks Heks über soziale Probleme und Missstände informierte. Das Interesse dafür war mässig. «Wie könnte ich die Leute besser erreichen?», fragte sie sich immer wieder. Und so kam sie auf den Kriminalroman: «Bei einem Krimi kann ich Informationen auf eine spannende Art einfließen lassen, ohne belehrendes Fingerzeigen, ohne Moraleuke. Polizisten stellen einfach Fragen und die müssen beantwortet werden.»

ENTWICKELN. Zuerst wählt Petra Ivanov das Thema, Frauenhandel zum Beispiel. Damit Spannung entsteht, braucht es Probleme – und ein Geheimnis. Sie selber kennt es. Aber für die Romanfiguren ist es verdeckt, für die Leserinnen und

Leser auch. Die Autorin führt sie auf Abwege und in Sackgassen. Am Anfang weiss sie nicht, welchen Lauf die Dinge nehmen werden. Aber sie kennt ihre Protagonisten: Die Ermittlerin wird so reagieren, der Staatsanwalt wird das und das tun, er kann gar nicht anders. «Wenn die Recherche gut ist, entwickelt sich eine Geschichte automatisch richtig.»

MITFÜHLEN. Petra Ivanov schlüpft beim Erzählen in die Rolle der Akteure. Sie übernimmt ihre Sichtweisen, immer wieder eine andere, und so enthüllt sich langsam das Geheimnis des «Falls». Was Petra Ivanov aber vor allem interessiert, ist das Geheimnis der Menschen. Darum ist sie unterwegs so aufmerksam. Und darum auch will sie nicht urteilen und verurteilen: «Der junge Mann, den ich in meinem nächsten Jugendbuch beschreibe, geht auf einem schmalen Grat – und kippt auf die falsche Seite. Warum es ihm passiert und anderen nicht, weiss niemand. Es geht um das Geheimnis eines Lebens. Diese Grenzsituationen interessieren mich.» **KÄTHI KOENIG**

Krimis

«Leere Gräber» heisst Petra Ivanovs letztes Buch, der sechste Fall von Regina Flint und Bruno Cavalli. Ganz neu hat die Autorin zusammen mit Mitra Devi «Mord in Switzerland» herausgegeben. Achtzehn Schweizer Autorinnen und Autoren haben eine Geschichte beigesteuert, zum Beispiel Anne Cuneo, Milena Moser und Peter Zeindler.

MORD IN SWITZERLAND. Appenzeller-Verlag, 2013. 288 Seiten, Fr. 28.–.

schluss.

FELIX REICH
ist «reformiert.»-
Redaktor in Zürich



Liebes Heks

DUZEN. Ich darf doch Du zu dir sagen. Du bist ja mit so ziemlich allen per Du. Nicht nur mit der Migros, sondern auch – ich staune – mit dem Zürcher Stadtrat. Ich würde «sehr geehrte Stadträtinnen und Stadträte» schreiben. Aber du, liebes Heks, kannst darüber wohl nur lachen: Du findest solche Umgangsformen bieder und verstaubt. Du magst es lieber einfach und direkt. Du schreibst: «Lieber Stadtrat von Zürich». Im kumpelhaften Ton formulierst du Zeitungsinserate zur Deklaration von Lebensmitteln in der Migros und nun zum geplanten Asylzentrum in Zürich-West. Klar: Ein Hilfswerk soll sich Gehör verschaffen. Und die Dinge, die du tust, finde ich grossartig und unterstütze sie. Die Sprache hingegen, die du in deinen Inseraten verwendest, finde ich – mit Verlaub – ein bisschen doof.

ANBIEDERN. Es begann mit dem offenen Brief an die Migros. Darin hast du den Grossverteiler gelobt, weil er jetzt Produkte aus israelischen Siedlungen in den besetzten Gebieten korrekt deklarieren. Du hast dein Ziel – Aufmerksamkeit! – erreicht. In der Sache mag dein Anliegen seine Berechtigung haben. Extrem gestört haben mich aber Sätze wie: «Wir und die Generation M danken dir, liebe Migros.» Was versprichst du dir, liebes Heks, von dieser anbietenden PR-Sprache, die zudem eine unanständige Nähe zur Migros suggeriert? Schreibst du bald auch dem Coop, wenn er seine israelischen Kartoffeln neu anspricht: «Danke, mein lieber Coop, das ist ein guter Anfang – für mich und dich»? Die Briefe im Einseifton an den Stadtrat oder die Migros hältst du anscheinend für ein Erfolgsrezept. Ich hoffe, dein Spendenkonto sieht das genauso.

VERSTEHEN. Damit wir uns richtig verstehen: Inhaltlich habe ich am Stadtratsbrief nichts auszusetzen. Ich zähle darauf, dass du dich für menschenwürdige Asylverfahren engagierst. Dass du wieder einmal darauf hingewiesen hast, welch wertvolle Arbeit du und die Kirchen im Asylwesen leisten, war wichtig. Aber musst du es in einer verniedlichenden Werbesprache tun? Hältst du mich für beschränkt? Oder den Stadtrat? Auf deine Antwort bin ich gespannt. Aber um Himmels willen: Schalte dafür kein Inserat. Ein Leserbrief reicht vollkommen. Damit mehr Geld für deine Hilfsprojekte bleibt.



CARTOON **CHRISTA**

JÜRGEN KÜHNI

VERANSTALTUNG

KIRCHENRUNDGANG

SINNLICHE ORTE, GEBAUTE STILLE

Der Blockflötist und Komponist Hans-Jürgen Hufeisen und der Pfarrer und Musiker Simon Jenny laden ein zu musikalisch-spirituellen Reisen in der Schweiz. Am Samstag, 11. Mai, von 9.15 bis etwa 16.30 Uhr, sind die Altstadtkirchen Zürichs ihr Ziel. Im Fraumünster mit seinen Chagall-Scheiben geht es um den Klang der Farben und die Musik des Lichts. Im Grossmünster – hier ist «Luft» das Thema – bieten sich die Krypta, der Chorraum, die Zwölfbotenkapelle und der

Kreuzgang als musikalische und spirituelle Erlebnisräume an. Das Thema «Wasser» wird selbstverständlich der Wasserkirche zugeordnet. Und um «Erde» geht es in Musik und Besinnung in der Predigerkirche. Kosten: Fr. 175.–. Im Preis inbegriffen sind Inspirationen und Musik von Hans-Jürgen Hufeisen, die Texte und Betrachtungen von Simon Jenny, Organisation, Leitung und Eintritte, aber nicht Verpflegung und Reise. **KK**

AUSKUNFT: Simon Jenny, 079 207 52 19, simon.jenny@bluewin.ch
ANMELDUNG: Margrit Rickli, Badmatte 5, 3414 Oberburg, 034 422 58 89, ortederkraft@hufeisen.net



Einkehr in den Altstadtkirchen

BILD: ZVG